

Buchstabieren.

(Fuer ein Buch ueber G.G. Lange)

Die Behauptung, Buchstaben seien Zeichen fuer gesprochene Laute, ist zwar banal, aber fraglich. Sie transkodieren Auditives in Visuelles, und veraendern dadurch das, was sie bezeichnen. Schon weil die Regeln des Lautcodes (der Diktion) mit den Regeln des alphabetischen Codes (der Orthographie) nicht kongruent sind. (Man spricht muendlich anders als schriftlich.) Es ist weniger banal, dafuer auch weniger fraglich, wenn man die Buchstaben als visuelle Zeichen fuer konventionierte und generalisierte Laute betrachtet. Der Buchstabe "A" bezeichnet nicht einen Laut, sondern eine zum Schreibzweck konventionierte Serie von Lauten, deren Glieder je nach der Sprache, der Mundart und der Eigenart des Sprechers stark von einander abweichen koennen. Zum Beispiel bezeichnet "a" in "baker" einen anderen Laut als in "backen". Das laesst sich so formulieren: Buchstaben sind Abstraktionen aus konkreten Lauten, Generalisationen aus spezifischen Lauten, es sind "Typen".

Sobald man dies so formuliert, ist man in einer klassischen Problematik. Wenn ich alphabetisch schreibe, also aus Auditivem in Visuelles transkodierte, abstrahiere ich aus dem konkreten Sprechen, ich generalisiere ein spezifisches Sagen, ich typisiere Charaktere. In der Logik nennt man dies "induzieren": aus Besonderem in Allgemeines schliessen. Und wenn ich einen alphabetischen Text laut lese, also aus Visuellem in Auditives Rueck-uebertrage, konkretisiere ich Abstraktes, ich spezifiziere Generalisationen, ich charakterisiere Typen. Das nennt man in der Logik "deduzieren": aus Allgemeinem in Besonderes schliessen. Diese Problematik ist klassisch, schon weil sie den moenchischen Universalienstreit (und damit den Niedergang der Kirche) mit sich gebracht hat. Die kirchliche Autoritaet spaltete sich in "Realisten", welche die Typen fuer wirklicher hielten als die Charaktere ("universalia sunt realia"), und in "Nominalisten" ("universalia sunt nomina"), und durch diese Spaltung hindurch stuerzte die kirchliche Autoritaet in den Abgrund. Typographen sind moenchische Realisten.

Diese apodiktische Behauptung will bedacht sein. Lautes Sprechen und alphabetisches Schreiben sind reversible Artikulationen. Ich kann Gesprochenes in Buchstaben aufschreiben, und Buchstabentexte laut lesen. Im ersten Fall sind die Buchstaben Zeichen fuer konventionierte Laute, im zweiten sind die gesprochenen Laute Zeichen fuer Buchstabenkonventionen. Aber die Reversibilitaet ist nicht eine Tatsache, sondern eine Fiktion des Buchstabierens. Der alphabetische Text veraendert die gesprochene Sprache, und daher ist laut Gelesenes ein anderes Sprechen als ein Diktieren. Im ersten Fall ist der Buchstabe die Absicht des Lauts, im zweiten ist der Buchstabe der Generator des Lautes. (Das nennt man in der Kommunikationstheorie ein "Umkehren der semantischen Vektoren".) Das laesst sich so formulieren: seit der Erfindung der alphabetischen Schrift sind die alphabetischen Texte der Drehpunkt des lauten Sprechens, das Sprechen eilt dem Text zu, veraendert sich dort, und kehrt um, um wieder lautes Sprechen zu werden.

Die eben gebotene Formel "Laut-Buchstabe-Laut" oder "Charakter-Typ-Charakter" ist jedoch nur eine von zwei moeglichen Interpretationen der Lage. Man kann sie die "nominalistische" nennen: Buchstaben sind nichts als "Namen" fuer Laute, und ihr Zweck ist, die konkreten Laute irgendwie ansichtig werden zu lassen. Diese Interpretation

wird gegenwaertig immer unhaltbarer. Sieht man naemlich die alphabetischen Texte als Partituten gesprochener Aussagen an (wie dies diese Interpretation tut), dann gibt es gegenwaertig weit funktionellere Partituren (zum Beispiel Schallplatten, Tonbaender, und sogar Videokassetten, die nicht nur die Laute festhalten, sondern auch die sie begleitenden Gesten). Derartige Partituren typisieren nicht wie die Buchstaben es tun, sie abstrahieren nicht aus Konkretem, sondern sie bleiben im Konkreten. Man muss Schallplatten nicht wie Buchstabentexte "entziffern" (interpretieren, vom Allgemeinen auf das Besondere schliessen), sondern man kann in einem konkreten audio-visuellen Code kommunizieren. Wer demnach den Buchstaben gegenueber einen "nominalistischen" Standpunkt einnimmt, der wird den bevorstehenden Tod des Alphabets voraussehn, und dafuer auch zahlreiche Symptome aufzashlen koennen: zum Beispiel den um sich greifenden Ahalphabetismus einerseits, und die entwertende Textingflation auf der anderen Seite.

Es laesst sich jedoch auch ein voellig anderer Standpunkt zur Buchstabenlage vertreten. Zwar ist nicht zu leugnen, dass die Erfindung des Alphabets im Sinn hatte, gesprochene Laute sichtbar zu machen, aber diese urspruengliche Absicht hinter den Buchstaben ist laengst nicht mehr das Interessante. Inzwischen sind die Buchstaben weitgehend von den Lauten selbststaendig geworden, und stehen fuer sich selbst ein. Es sind eigenstaendige Realitaeten. Fuer einen solchen "realistischen" Standpunkt ist es ein Zeichen von Primitivitaet, Buchstabentexte laut lesen zu wollen. So ein Vorlesen konkretisiert nicht etwa Buchstabenabstraktionen, sondern im Gegenteil: es verwaessert das Konkrete der Texte. Wenn ich zum Beispiel den Buchstaben "x" als "ks" vorlese, dann habe ich die Konkretizitaet der Kreuzung verloren. Zwar also ist nicht zu leugnen, dass die Buchstaben urspruenglich Typen sind, aber sie haben inzwischen Charakter gewonnen. Und das heisst: der Begriff "Literatur" muss neu bedacht werden. Er meint nicht, wie fuer die "nominalistischen" Schriftsteller, die Summe buchstaeblich festgehaltener muendlicher Aussagen, sondern er meint jetzt, fuer die "realistischen" Typographen, ganz woertlich "Buchstabenmenge".

Der Unterschied zwischen den beiden Einstellungen ist gewaltig. Fuer die Schriftsteller ist Literatur ein Spiel, im Verlauf dessen versucht wird, alles Sagbare festzuhalten, und womoeglich Unsaegliches sagbar zu machen. Fuer die Typographen ist Literatur ein Spiel, im Verlauf dessen Buchstaben variiert werden, und womoeglich neue Buchstabenformen ins Spiel; eingefuehrt werden. Das sind zwei ganz verschiedene Spiele: das eine ist zielbewusst, das andere zielfrei. Literatur ist, vom Schriftstellerstandpunkt, ein Vorstoss gegen die Grenzen des Sprechens (und Denkens), und, vom typographischen Standpunkt, eine reine Kunstform. Dieser gewaeltige Unterschied war bisher durch die Tatsache getarnt, dass Schriftsteller und Typographen gezwungen waren, mit einander zu spielen. Jetzt werden die Schriftsteller von den Typographen unabhaengig, (und sei es nur, weil sie word processor haben). Damit sind die Typographen ihrerseits frei geworden, die Buchstaben von ihrer Last, Zeichen fuer Laute zu sein, zu befreien, und nunmehr ungehemmt Buchstabieren zu spielen.

Buchstaben gehoeren zu den aeltesten Kulturemen. Sie haben sich seit ihrer Erfindung im semitischen fruchtbaren Halbmond vor mehr als dreitausend Jahren ue-

berraschend wenig veraendern. Es waren urspruenglich Piktogramme, und bedeuteten dann das semitische Wort, das den im Bild dargestellten Gegenstand nannte. So ist dem "A" noch heute anzusehen, wie der semitische Stier ("aleph") seine Hoerner gegen den Boden neigt, dem "B" die beiden seitlich geewandten Kuppeln des semitischen Hauses ("beijth"), und dem G (=C) den Buckel des semitischen Kamels ("gimul").

Typographen spielen mit diesen uralten Kulturemen, um aus ihnen das in ihnen Verborgene herauszulocken. Typographie ist "reine Kunst" (l'art pour l'art), und hat dennoch einen hermetischen, geradezu kabbalistischen Beigeschmack, etwas Alchimistisches ist dabei im Spiele. Das ist nicht ueberraschend. Buchstaben haben auf Kabbalisten immer eine besondere Faszination ausgeuebt, weil es Typen sind, die wie Charaktere manipuliert werden koennen. Wenn ich naemlich den Typ, das Universal, fuer realer halte als den Charakter (das Partikular), dann kann ich aus dem partikularen Blei das universale Gold praecipitieren, und daraus wieder den noch universaleren Stein der Weisen. So modern und post-modern Typographien auch ausgestattet sein moegen, sie sind formell und ideologisch im Alchimistengaesschen beheimatet und in den Stuben der Kabbalisten.

Der grosse Strom der Kommunikationsrevolution wird mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit das buchstaebliche Schreiben ueberfluessig machen. Die sogenannten "kulturellen Informationen" werden einerseits in Bildern, zweitenseits in digitalen Codes, und dritterseits in Tonbaender und aehnlichen Medien laufen. In diesem schriftstellerischen Sinn ist die Literatur wahrscheinlich verurteilt, von besseren Codes mit tuechtigeren Gedaechnissen ueberholt zu werden. Aber es wird voraussichtlich fuer noch sehr lange Zeit kloesteraehnliche Inseln geben in denen Buchstaben als Selbstzweck gehandhabt werden, um einem der spannendsten Spiele, der "Literatur" im typographischen Sinn, zu froenen. Das ist die Erklaerung, warum eingangs in diesem Aufsatz die Typographen als moenchische Realisten definiert wurden. Das ist Ausdruck einer Hoffnung. Wir gehen vielleicht einer neuen Barbarei entgegen, und (wie zur Zeit des Falls von Rom) wird sich die Gesittung vielleicht nur in Klosterzellen wie jenen der moenchischen realistischen Typographen erhalten.